Markus Vollmer

Franz Braun und der KULTURBUND DER ORTENAU

1946 – 1951

Museums-& Geschichtsverein Ortenberg e.V.

Markus Vollmer, Juni 2026

Inhalt

Baden 1945 – besetzt oder befreit?	3
Entnazifizierung	6
Der französische Sonderweg	7
Entnazifizierung durch Kultur	9
Mittel der Umsetzung	12
Die Umsetzung in der Ortenau	13
Franz Braun	15
Franz Braun und die Entnazifizierung	20
Der „Kulturbund der Ortenau“ als Instrument der „Mission Culturelle“	23
Zuständigkeiten	26
Veranstaltungen	28
Musikschule Offenburg	30
Grafische Schule Offenburg	31
Finanzierungsdebatte	31
Währungsreform	32
Das Ortenberger Winzerfest	33
Differenzen zur Offenburger Stadtverwaltung	35
Das Ende des Kulturbunds	37
Schlussbetrachtung	39
Quellen und Literatur	41
Anhang	43

Baden 1945 - befreit oder besetzt?

Die Erforschung und Aufarbeitung der unmittelbaren Nachkriegszeit ist ein sehr komplexes Feld.

Schon auch etwa die französische Besatzungspolitik in Baden in den Jahren 1945 bis 1949 zeigte sich sehr uneinheitlich und lässt sich infolge eines bis 1947 offenkundigen Fehlens einer besatzungspolitischen Globalplanung und effizienter Koordination[1] als ein Spannungsfeld zwischen existenzieller Ausbeutung und kultureller Annäherung beschreiben. In ökonomischen Fragen eine Politik der „harten Hand“ – Baden hatte vor dem Hintergrund der traumatischen französischen Erfahrungen mit den deutschen Besatzern wie auch aus wirtschaftlicher Notwendigkeit unter dem harten Druck der Besatzungsmacht mehr zu leiden als irgendein anderes Land[2] - bei gleichzeitiger „ausgestreckter Hand“ in kulturellen Belangen.

Dieser Aufsatz befasst sich mit eben diesem Zeitraum und schließt thematisch unmittelbar an jenen des Museums- und Geschichtsvereins aus dem Jahr 2025 zum Kriegsende vor 80 Jahren (Markus Vollmer, 16. April 1945, Kriegsende in Ortenberg) und an die Vorträge am 16. April 2025 und am 13. November 2025 an.

Im Gebiet des heutigen Landes Baden-Württemberg hatten die Kampfhandlungen bereits vor dem 8. Mai 1945 aufgehört. Das Land Baden befand sich seit dem 29. April unter der Kontrolle der Ersten Französischen Armee.

Ende Juli 1945 wurde die Zentrale der französischen Militärregierung ("Gouvernement militaire de la zone française d'occupation") in Baden-Baden eingerichtet. Sie löste in den folgenden Wochen die Armee-Einheiten in der direkten Verwaltung des besetzten Gebietes ab. Zum neuen Oberkommandierenden ("Commandant en

[1] Stefan Zauner: Erziehung und Kulturmission, Frankreichs Bildungspolitik in Deutschland 1945 – 1949, Studien zur Zeitgeschichte Oldenbourg, Seite 319

[2] Vgl. Theodor Eschenburg, Jahre der Besatzung 1945 bis 1949 Stuttgart und Wiesbaden 1983, S. 99.

Chef") wurde am 23. Juli der Berufssoldat Pierre Marie Koenig ernannt, zu seinem Stellvertreter und Leiter der zivilen Besatzungsverwaltung Emile Laffon, der die Bezeichnung Generalverwalter ("Administrateur général") erhielt.[3]

Im vorgenannten Aufsatz und in den Vorträgen wurde festgehalten, dass unmittelbar nach Kriegsende die Bevölkerung unter einer repressiven Besatzungspolitik zu leiden hatte: Requirierungen, Einquartierungen, Ablieferungspflichten, Mangelwirtschaft und Übergriffigkeiten oder auch etwa die Wegnahme von „Besatzungskindern“[4] prägten die ersten Monate nach der „Befreiung“. Dies führte zu einer Haltung in der Bevölkerung, wonach man der Überzeugung war, dass die Missstände als Kriegsfolgen nicht auf die Kriegsereignisse selbst oder auf das Unvermögen eigener Behörden bzw. auf die NS-Diktatur sondern ausschließlich auf die Besatzung zurück zu führen sind.

„*Beim Einzug der Sieger verkündete die Führung der alliierten Truppe, „“Wir kommen als Sieger, jedoch nicht als eure Unterdrücker und nicht um euch zu versklaven. Wir wollen euch befreien vom Hitlerjoch und von der Grausamkeit des Nazisystems. Und wie sah es in Wirklichkeit aus?“,* eröffnete Mathias Sieferle einen sehr resignierende Rückblicke mit Datum vom 28. November 1945 und vom 5. Dezember 1945[5].

In der Folge berichtet er von Plünderungen, unter Androhungen sofort zu vollziehender Strafen verhängten Ablieferungspflichten für Maschinen, Lebensmittel, Wertgegenstände oder gar der Tochter des Hauses für eine Nacht.

Insbesondere als Schikane empfunden wurden angeordnete Zwangsarbeiten, Zwangs- Einquartierungen und die Requirierung von Fotoapparaten, Radios, privatem Mobiliar, Wäsche, Kleidung und Ernteerzeugnissen für die Besatzungsmacht (anders als in

[3] Politische Säuberung im Südwesten unter französischer Besatzung von Rainer Möhler; https://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/aufsaetze/moehler-saeuberung-suedwesten-besatzung.html

[4] Yves Denéchère: Nordrach – Ein französisches Kinderheim, 1947-1949

[5] Matthias Sieferle Gemeindearchiv AZ 361.2 Ordner Nr. 2 (Der Einzug der Sieger)

der amerikanischen und britischen Besatzungszone muss hier die Besatzungstruppe von der Bevölkerung mitversorgt werden) und vor allem die ständigen Übergriffigkeiten gegenüber Mädchen und Frauen.[6]

Dies ist sicherlich auf die bestehenden Zielkonflikte der Besatzungspolitik über die Zukunft Deutschlands unter den Siegermächten zurückzuführen. So war es im Unterschied zu den beiden anderen Westmächten zunächst de Gaulles Ziel, Deutschland zu zerstückeln, wirtschaftlich und militärisch so zu schwächen, dass es zukünftig nicht mehr zu einer Gefahr für Frankreich werden könne. Er wollte Revanche nehmen für 1871, 1914 und 1940.[7]

Auch aus vielen anderen zeitgenössischen Quellen kann man Enttäuschung herauslesen. Hatte man sich davon überzeugen lassen, dass die Franzosen als Befreier gekommen wären und es eine Perspektive für einen Neuanfang geben könnte, wurde man in den Wochen und Monaten nach der Besetzung ernüchtert. Die Bevölkerung hatte vielfach den Eindruck, es herrschten anarchische Zustände, in denen sich die deutsche Bevölkerung den Besatzern aber auch ehemaligen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern bei kriminellen Aktionen oder bei Racheakten für ihrerseits erlittenes Unrecht ausgeliefert fühlte.

Von den Zeitgenossen wurde dieser Epochenbruch daher kaum als „Befreiung“ erfahren. Statt dessen sprach man vom „Zusammenbruch“ oder vom „Umsturz“. Zu sehr waren die persönlichen Erlebnisse von negativen Erfahrungen geprägt. Es sollten 40 Jahre vergehen, bis unter den Eindrücken einer sich gefestigten und in der Wertefamilie der freien westlichen Welt eingebundenen

[6] Matthias Sieferle Gemeindearchiv AZ 361.2 Ordner Nr. 2 (u.a. 28. November 1945) [107] Der Begriff „maroquinade“ (von maroquin für „marokkanisch“) soll am Ende des Zweiten Weltkriegs insbesondere in Italien als Synonym für Massenvergewaltigungen durch französische Truppen gestanden haben (https://www.babelmed.net/en/article/73096-maroquinades-viols-de-masse-en-italie-en-1944)

[7] U.a. „Die Franzosen kommen“ https://www.youtube.com/watch?v=op4DpjqJzp8

Demokratie und einem beispiellosen Wohlstand- und Wirtschaftswachstum die Bewertungen anders ausfielen.[8]

Entnazifizierung

Schon in der Endphase des Zweiten Weltkriegs gab es Überlegungen bei den Alliierten, wie eine antinaziostische Neuorganisation Deutschlands nach dem Sieg über das NS-Regime zu bewerkstelligen sei.

Im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945[9] fanden diese Überlegungen dann ihren Niederschlag in den grundlegenden Leitlinien für die – dann unterschiedlich ausgestaltete – Besatzungspolitik. Gesellschaft, Kultur, Presse, Ökonomie, Justiz und Politik sollten von Einflüssen des Nationalsozialismus befreit werden.
Die Schlagworte dieser Leitlinien sind heute als die ‚vier Ds' bekannt: demilitarization, denazification, democratization und decentralization (von Verwaltung und Wirtschaft).[10] Bisweilen wird noch ein fünftes „D" für „Demontage" hinzugefügt.

---

[8] Vgl. etwa die Ansprache des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag zum 40. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges: „… Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte. Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen. Wir haben wahrlich keinen Grund, uns am heutigen Tag an Siegesfesten zu beteiligen. Aber wir haben allen Grund, den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg….")

[9] Abschlussprotokoll der Potsdamer Konferenz der Siegermächte USA, Großbritannien und Sowjetunion über die Nachkriegsordnung Deutschlands

[10] Jens Krumeich & Sandra Schell Untersuchungen
zur deutschen Literaturgeschichte Band 182, de Gruyter

In den westlichen Besatzungszonen wurden ab 1946 Fragebögen mit bis zu 131 Fragen an die Bevölkerung verteilt. Basierend auf den Antworten und Ermittlungen wurden die Betroffenen in fünf Kategorien – von „Hauptbeschuldigten“ bis zu den „Entlasteten“ eingestuft[11]:

Die größte Gruppe (Gruppe 4, „Mitläufer“) bildeten Personen, die nominal Mitglieder von NS-Organisationen waren, aber keine Verbrechen begangen hatten[12].

Die Westalliierten übertrugen die Durchführung oft deutschen Laien-Spruchkammern. Diese sollten über die Einstufung und die Sanktionen (Haft, Berufsverbot, Geldstrafen) entscheiden.

Der französische Sonderweg

Frankreich war nicht Verhandlungspartner des Potsdamer Abkommens. Es war - im Gegensatz zu den anderen Alliierten - unvorbereitet an eine eigene Besatzungszone gelangt und musste innerhalb kurzer Zeit ein politisches Konzept für seine Besatzungszone entwickeln und die Personalfragen der Militärregierung klären.

Im Gebiet der französischen Besatzungsmacht wurde so in der Folge einer „Geheimdirektive“ vom 20. Juli 1945[13] ein außergewöhnliches Projekt gestartet, denn hier spielte die Idee einer „Entnazifizierung durch Kultur“ eine zentrale und im Vergleich zu den anderen Alliierten einzigartige Rolle.

---

[11] Kontrollratsdirektive Nr. 38 (1946)

[12] Clemens Vollnhals (Hrsg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949: Gruppe I Hauptschuldige< 0,1 % (ca. 1.600 Personen), Gruppe II Belastete ca. 0,6 % (ca. 22.000 Personen), Gruppe III Minderbelastete ca. 3 % (ca. 106.000 Personen), Gruppe IV Mitläufer ca. 33 % (ca. 1.200.000 Personen), Gruppe V Entlastete / Nicht betroffen ca. 63 % (ca. 2.300.000 Personen).

[13] Rainer Hudemann: „Kulturpolitik in der französischen Besatzungszone – Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung?“ In Gabriele Clemens: Kulturpolitik im Besetzten Deutschland 1945 – 1949, 1994 Franz Steiner Verlag Stuttgart, S. 189.

Während US-Amerikaner und Briten zunächst stärker auf Schockwirkung - etwa durch Filmvorführungen[14], bürokratische Filterung und juristische Verfahren setzten, verfolgten die Franzosen unter dem Stichwort der „Mission Culturelle“ (oder Rééducation) einen pädagogisch-kulturellen Ansatz.
Zu Beginn setzten die Franzosen auch auf strenge Umerziehungs- und Entnazifizierungsmaßnahmen, wie sie aus den anderen Besatzungszonen bekannt sind.

Mit der Zeit nahmen sie jedoch davon Abstand und strebten das Modell der „autoépuration“ an. Damit war hier eine politische Säuberung gemeint, die von den Deutschen selbst mit durchgeführt werden sollte, also eine Art „Selbstreinigung“. Die französische Militärregierung versprach sich dabei eine effektivere politische Säuberung und eine höhere Partizipation der Deutschen:

Schon ein halbes Jahr vor dem Erlass des „amerikanischen“ Befreiungsgesetzes wurde die Durchführung dieser sensiblen Aufgabe deutschen antinazistischen Personen übergeben, die, allerdings unter französischer Kontrolle, in diesem zentralen Bereich der Nachkriegspolitik "Demokratie" und die Übernahme von Verantwortung lernen sollten.

Die lokalen, mit deutschen Vertretern aus Verwaltung, Politik, Gewerkschaften und Kirchen besetzten Untersuchungsausschüsse wären besser in der Lage, den übergeordneten Instanzen zuzuarbeiten. Das waren zentral gebildete „Säuberungssauschüsse“, die letztinstanzliche Entscheidungen trafen.

Bei der politischen Säuberung wurde das Hauptaugenmerk entgegen der bis 1946 anglo-amerikanischen Praxis nicht so sehr auf die politisch-moralische Abrechnung mit der NS-Vergangenheit, sondern auf den sicherheitspolitischen Aspekt gelegt. Das bedeutete, dass die Entnazifizierung vor allem dazu beitragen sollte, den

[14] etwa Vorführungen sog. Atrocitiy-Films aus Konzentrationslagern zu deren Besuch als Teil einer Konfrontationstherapie Erwachsene verpflichtet wurden.

Aufbau der neuen Demokratie zu ermöglichen und gegenüber nationalsozialistischen Einflüssen und Sabotageaktionen abzusichern.

Hier musste nicht jeder Erwachsene automatisch einen Fragebogen ausfüllen, sondern nur die Beschäftigten in der öffentlichen Verwaltung, die Inhaber leitender Positionen in der Privatwirtschaft sowie ein Teil der Freiberufler.[15]

Ein ganz besonderer Schwerpunkt bildete für die Franzosen aber die Kulturpolitik und die Umerziehung (Re-Education).

Entnazifizierung durch Kultur

Die Antwort auf die Frage der Stellung der der Kulturpolitik im Rahmen der französischen Besatzungspolitik gehört(e) zu den in der Fachwelt besonders kontrovers diskutierten und umstrittenen Themen.

Lange Zeit hielt sich in der Forschung das Bild von der unbarmherzigen Sicherheits- und Reparationspolitik der Franzosen.[16] Wie der eingangs zitierte Zeitzeuge Matthias Sieferle, waren die Wahrnehmungen auch vieler anderer Personen von den eigenen Erinnerungsmustern stark beeinflusst. Die besonders harten Seiten der Besatzungszeit mit Demontagen, Schwarzwald-Abholzungen, Verwaltungskontrolle und schlechter Ernährungslage war bestimmend.[17]

---

[15] Regionalgeschichte.net Politische Säuberung im Südwesten unter französischer Besatzung

[16] Europäische Hochschulschriften Band 297 Daniela Högerle Propaganda oder Verständigung? Instrumente französischer Kulturpolitik in Südbaden 1945-1949. Seite 15

[17] Rainer Hudemann: „Kulturpolitik in der französischen Besatzungszone – Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung?“ In Gabriele Clemens: Kulturpolitik im Besetzten Deutschland 1945 – 1949, 1994 Franz Steiner Verlag Stuttgart, S. 185.

Vor diesem Hintergrund wurde die französische Kulturpolitik oft als Methode verstanden, diese besonders strenge Besatzungspolitik der Franzosen nach außen hin zu verschleiern.[18]
Dagegen stehen – u.a. befördert durch die sich allmählich öffnenden Archive und dem Zugang zu neuen Quellen - die Auffassungen, dass die Kulturvermittlung dem gaullistischen Dominanzkonzept mit dem Ziel, Deutschland zu beherrschen und auszubeuten oder aber dem aus der Resistance erwachsenden Integrationskonzept folgte. Letzteres habe zum Ziel, die Deutschen wieder an die Völkergemeinschaft heranzuführen und sie darin zu integrieren, gleichzeitig aber auch zu kontrollieren.[19]

In allen Ansätzen aber spielte das französische Sicherheitsbedürfnis gegenüber Deutschland eine tragende Rolle und sei es, dass dieses nur über den Weg einer deutsch-französischen Völkerfreundschaft befriedigt werden kann. Es ist also davon auszugehen, dass Frankreich schon aus Gründen des Selbstschutzes ein gesteigertes Interesse an der Aussöhnung hatte und daher eine andere Strategie als 1918 und danach wählen musste.

Ebenso grundlegend war das Deutschlandbild, wonach man davon ausging, dass der Nationalsozialismus im deutschen Volkscharakter gründete, Militarismus und Expansionismus Auswirkungen der deutschen Seele und der deutschen Gesellschaft wäre.[20] Diese Kollektivschuld-These ist heute sehr umstritten und kaum haltbar[21], aber aus damaliger und aus französischer Perspektive als Erklärungsmodell nachvollziehbar.

---

[18] Theodor Eschenburg, Jahre der Besatzung 1945 bis 1949 Stuttgart und Wiesbaden 1983, S. 96 f.
[19] Wilfried Loth: Die Franzosen und die deutsche Frage in n Gabriele Clemens: Kulturpolitik im Besetzten Deutschland 1945 – 1949, 1994 Franz Steiner Verlag Stuttgart, S. 186.
[20] Rainer Hudemann: „Kulturpolitik in der französischen Besatzungszone – Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung?“ In Gabriele Clemens: Kulturpolitik im Besetzten Deutschland 1945 – 1949, 1994 Franz Steiner Verlag Stuttgart, S. 189.
[21] Die moderne Geschichtswissenschaft geht davon aus, dass der Nationalsozialismus durch Rationalität (Eigennutz), Bürokratie und Arbeitsteilung ermöglicht wurde. Die Verantwortung der Deutschen war tief im

Hier setzte die französische Re-Edukationspolitik an. Der Leiter der Bildungsabteilung der französischen Militärregierung (*Direction de l'Éducation Publique*), der Germanist Raymond Schmittlein, vertrat die Ansicht, dass eine rein destruktive Entnazifizierung (Entlassungen etc.) zu einem Vakuum führen würde.

Im Sinne einer universal-aufklärerischen Bildungsmission[22] folgte man dem Gedanken: Wenn der Nationalsozialismus das Ergebnis einer tiefen kulturellen Fehlentwicklung und eine „Krankheit der deutschen Seele" sei, dann könne man diese man nicht allein durch Verbote, sondern durch die Rückführung zur und Rückbindung an die universelle, lateinisch/europäische Kultur heilen.

Man verstand eine Umerziehung des deutschen Volkes in diesem Zusammenhang - wenn eine solche überhaupt für möglich gehalten wurde - vor allem als eine durchgreifende „Entpreußung" und Reduzierung der Autoritätshörigkeit der Deutschen. Dadurch wollte man den jahrhundertelangen Sonderweg Deutschlands, angefangen bei Luther, über Bismarck bis zu Hitler, zu einem Ende führen.[23]

Frankreich habe jetzt die einmalige Chance, dem deutschen Nachbarn Demokratie und Friedenssehnsucht beizubringen und dadurch die Sicherheit Frankreichs dauerhafter zu schützen, als es jede territoriale Abtretung, wirtschaftliche oder rüstungspolitische Reglementierung leisten könnten.[24]

Alltag, im Konsum und in wirtschaftlichen Verflechtungen verwurzelt (etwa Kulturwissenschaftliches Institut Essen).

[22] Stefan Zauner: Erziehung und Kulturmission, Frankreichs Bildungspolitik in Deutschland 1945 – 1949, Studien zur Zeitgeschichte Oldenbourg, Seite 319

[23] Regionalgeschichte.net Politische Säuberung im Südwesten unter französischer Besatzung
von Rainer Möhler

[24] ebd.

Die Veränderung der mentalen Strukturen der Deutschen im Wege der Kulturvermittlung wiederum galt als entscheidende Voraussetzung für deutsch-französische Verständigung und einen dauerhaften Frieden in Europa.[25]

Die französische Besatzungsmacht machte sich auch Gedanken über den Austausch deutscher und französischer Jugendlicher, der in der Folgezeit auf vielen internationalen Treffen in der französischen Besatzungszone realisiert wurde.

Die Kulturpolitik war daher kein „weiches" Beiprogramm, sondern das zentrale Instrument einer Sicherheitspolitik, mit der die deutsche Bevölkerung langfristig zu demokratisieren und für französische Werte gewonnen werden sollte.

Mittel der Umsetzung

In jedem Kreis und jeder größeren Stadt gab es französische Kulturoffiziere[26]. Diese unterstanden der Zentralabteilung in Baden-Baden unter der von Raymond Schmittlein.

Das Spektrum der Maßnahmen war breit. So wurden etwa neue pädagogische Akademien zur Lehrerausbildung gegründet[27] und die Wiedereröffnung der Universität Freiburg und die Neugründung der Universität Mainz waren Prestigeprojekte der Mission Culturelle.

Um die französische Lebensart und demokratische Werte direkt zu vermitteln, sollten Sprachkurse, Konzerte, Ausstellungen, Diskussionsrunden, Bibliotheken usw. organisiert und geschaffen werden.

Die französische Militärregierung erkannte aber sehr früh, dass dies ohne Deutsche nicht umgesetzt werden konnte. Dabei be-

[25] ebd. Seite 311
[26] Officiers de l'Education Publique
[27] Z.B. Pädagogische Akademie Gengenbach im ehem. Kloster

diente man sich vor allem Organisationen, die unbelastet vom Nationalsozialismus waren oder eine christliche bzw. humanistische Tradition pflegten.

Die Umsetzung in der Ortenau

Das – in Offenburg gegründete - B.I.L.D. (Bureau International de Liaison et de Documentation) rekrutierte gezielt deutsche Intellektuelle, Journalisten und Pädagogen, die für die Zeitschrift „Documents“ schrieben, um den Deutschen die französische Kultur und den Franzosen die deutsche Nachkriegsrealität nahezubringen.

Im der staatlichen Waldarbeiterschule „Höllhof“ in Reichenbach wird als Experiment ein „pädagogisches Labor“ eingerichtet, in dem junge Leute - ehemalige HJ- und BdM Führungspersonen in abgeschiedener, inspirierender Umgebung mit neuen, demokratischen Lehrmethoden vertraut gemacht werden.

Ein erstes plakatives Zeichen für die die französische Re-Edukationspolitik im Bereich von Theater und Musik in der Ortenau war ein Konzert des Welt-Stars Edith Piaf am 15. April 1946 in der Offenburger Stadthalle, das unter der Bevölkerung aktiv beworben wurde.

Offensichtlich folgte eine Reihe von „Darbietungen“, denen jedoch mangels Koordination und Bewerbung kein nennenswerter Publikumserfolg beschieden sein soll, so die Tagespresse.[28]

Fortgesetzt wurden die Veranstaltungen mit einer Ausstellung mit Reproduktionen von Werken französischer Impressionisten im Offenburger Salzhaus in der Zeit vom 26. Oktober bis 10. November 1946. Diese war eingebettet in die ersten Kulturtage der Ortenau. Hier fungierte noch die Militärregierung der französischen Besatzungszone[29] als Veranstalter.

[28] Ortenauer Zeitung, 18. Oktober 1946
[29] G.M.Z.F.O.Gouvernement Militaire de la Zone Française d'Occupation

Bezeichnenderweise war auf der Titelseite des Programmheftes der französische zeitgenössische Komponist Maurice Ravel abgebildet, bei einem Klavierkonzert im Rahmen der Kulturtage wurden Werke Ravels gespielt.

Das Geleitwort im Programmheft war jedoch bereits dem Präsidenten des Kulturbundes der Ortenau, Franz Braun vorbehalten.

Denn im Rahmen der Kulturtage sollte dieser Kulturbund gegründet werden und in der Folge war in der Ortenau und speziell in Offenburg der "Kulturbund der Ortenau" organisatorischer Hauptakteur beim kulturellen Wiederaufbau und Bindeglied zwischen der Militärregierung und der Bevölkerung.

Zu dessen Präsidenten wurde mit der formalen Gründung am 17. November 1946 jemand berufen, der nach einem - ohne Namen und Datum versehenen Nachruf - von einem „Justizrat Dr. Straub"[30], der - nach den Worten des unbekannten Verfassers - „schon im Dritten Reich nicht mehr seiner Theaterleidenschaft nachgehen durfte und der nach dem Zusammenbruch keine persona non grata war" - einen Namen ins Spiel brachte:

Den Dentisten und gebürtigen Ortenberger Franz Braun. Dieser wurde schließlich zum Präsidenten des Kulturbundes gewählt[31], was mit Verfügung der Militärregierung mit Datum vom 13. Februar 1947 bestätigt wurde.[32]

[30] Vermutlich handelt es sich um den ehem. Notar Dr. Konrad Straub, geb. 1871 in Mannheim
[31] Protokoll der Gründungsversammlung, ebd.
[32] Abschrift vom 15. Februar 1947, ebd.

Franz Braun

In diesem Jahr 2026 jährt sich zum 75. Mal der Todestag des Ortenberger Bürgersohnes, Dentisten und Präsidenten des Kulturbundes, dessen Geburtsdatum zum 120. Mal und die Gründung seines Lebenswerks, des „Kulturbund der Ortenau“, zum 80. Ma[33]l.

Dessen Bestattung auf dem Ortenberger Bühlwegfriedhof fand an einem Regensonntag statt. Nach den Unterlagen wurde die Zeremonie von der Ortenberger Musikkapelle und von der Stadtkapelle Offenburg begleitet, jedoch unter nur mäßiger Beteiligung der Offenburger Bürgerschaft und wohl gänzlich ohne Nachrufe von offizieller Offenburger Seite statt.[34] [35]Dies steht zunächst im seltsamen Widerspruch zu den Leistungen für die Offenburger Stadtgesellschaft, was zu einer näheren Befassung mit der Person des Franz Braun anregt.

Wer war dieser Mensch, dem die Lokalpresse nach dessen frühem Tod am 25. Mai 1951 „ein Leben für das Gute und Schöne“ bescheinigte?

In der Rückschau fällt der Blick vor allem auf dessen Vermächtnis, Das sind aus der Ortenberger Perspektive durch eine heimatlyrische Sammlung mit in den Jahren 1943 bis 1951 verfasster Gedichte[36,] die eine tiefe Heimatverwurzelung und dessen empfindsames Wesen zum Ausdruck bringen. Die Sammlung wurde in einer auf 500 Exemplare limitierte Auflage als Druckwerk herausgegeben. Einige wenige Exemplare sind noch auf dem Bürgermeisteramt Ortenberg erhältlich. Ganz besonders aber hat sich Franz

[33] * 10. Oktober 1906, Ortenberg, + 25. Mai 1951, Gengenbach
[34] siehe Beiblatt in Konzertmappe 1944, Familienbesitz des Autors
[35] Einer Pressemitteilung zufolge sprachen der Ortenberger Bürgermeister Joseph Vollmer, der Dentistenverband sowie Vertreter der Schulkameraden, des Turnvereins, des Gesangvereins und des Musikvereins von Ortenberg
[36] Manuskript im Familienbesitz des Autors

Braun aber als Impulsgeber, Spiritus Rektor, Begründer und Motor des Ortenberger Winzerfestes in Erinnerung gehalten[37].

Nahezu gänzlich in Vergessenheit geraten sind aber dessen musikalischen Talente, die sich vor allem durch Vorführungen und Konzerte mit anderen Gesangs-Solisten, Chören und Instrumentalisten in 30er und 40er Jahren ausdrückt. Bemerkenswert dabei ist eine starke religiöse Prägung in der Programmgestaltung in Zeiten, in denen dies alles andere als opportun war.

Geboren wurde er am 10. Oktober 1906 als zweitjüngstes der fünf Kinder der einfachen Kleinbauern Nikolaus und Karolina Braun geb. Friedmann im elterlichen Haus im in Ortenberg damals umgangssprachlich als „Pfannenstiel“ bezeichneten Ortenberger Süden, heute Hauptstraße 29.[38]

Durchaus beachtenswert sind seine vielfältigen Fähigkeiten und seine Begabungen, die bei der Betrachtung seines Lebens, seines Wirkens und seiner Lebensleistungen zutage treten. Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass Franz Braun lediglich die Volksschule besucht hatte, jedoch wohl von großem Wissensdurst getrieben und mit einer hohen autodidaktischen Kompetenz ausgestattet war. So blicken wir auf einen Menschen mit nahezu geniehaften Eigenschaften:

Schon in seinen Kindheitsjahren zeigte sich seine Begabung für das Turnen und so wurde er schon früh im wenige Jahre zuvor gegründeten Turnverein einer der wichtigen Leistungsträger bei den Zöglingen und später in der Männerriege.[39] Schon für die damalige Zeit außergewöhnlich früh trat er auch in die Musikkapelle,

[37] Alljährlich – bis zur Einstellung der Veranstaltung nach 2018 - wurde Franz Braun am Sonntag des Winzerfestes wurde seitens der Gemeindeverwaltung und der Vereine mit einer kleinen Feierstunde und einem Blumengebinde an dessen Grab auf dem Bühlwegfriedhof gedacht.
[38] Bild siehe Anlage
[39] Siehe Anhang

spielte dort die Klarinette[40] und Musik zu studieren war sein großer Wunsch.

Obwohl einziger Sohn der Familie blieb er nach der Volksschule nicht in der Landwirtschaft sondern begann eine Lehre in der damaligen Dierks & Wroblewski Automobilwerk[41.] Dieses fertigte ab 1927 in der Reithalle der ehemaligen Ihlenfeld-Kaserne die großvolumigen Certus- Automobile. Aber diese Tätigkeit erfüllte ihn nicht und so besuchte er auch die Musikhochschule in Karlsruhe, genoss dort Gesangsunterricht und absolvierte – heimlich?[42] - die Ausbildung zum Dentisten[43.] In Karlsruhe befand sich auch das für ganz Baden zentral zuständige Dentistische Lehr- und Fortbildungsinstitut Karlsruhe.

Nach beruflichen Stationen in Lahr und Lörrach, übernahm er 1936 in Offenburg eine eigene Zahnarztpraxis in der Hildastraße 55. Seine technische Begabung verhalf ihm zu mehreren Erfindungen und Weiterentwicklungen bei zahnbehandlungstechnischen Geräten.[44]

Darüber hinaus war er auch berufspolitisch engagiert.[45]

Noch während des Krieges und kurz danach hat er mit eigenen organisierten Konzerten und Hausmusikabenden verschiedenen Künstlern eine Bühne bereitete.[46]

---

[40] Siehe Anlage
[41] Pressebericht zum Tode von Franz Braun, 1951
[42] Siehe Vollmer/Vollmer: Familienbuch Seite 1875
[43] Dentist war eine in Deutschland bis 1952 neben den Zahnärzten existierende Berufsbezeichnung für Zahnheilkundige ohne akademische Ausbildung. Es handelte sich um Zahntechniker, die nach mind. sechsjähriger Ausbildung und erfolgreichem Besuch einer Dentistenschule Patienten behandeln durften. 1920 wurde die dentistische Ausbildung staatlich anerkannt. Nach Abschluss der dentistischen Staatsprüfung waren die Absolventen „Staatlich geprüfte Dentisten“.
[44] Presse-Nachruf „Ein Leben für das Schöne und Gute“(Anlage)
[45] Pressebericht zum Tode von Franz Braun, 1951 und Vollmer/Vollmer: die Familien von Ortenberg Seite 1875
[46] Siehe etwa „Eine Abendmusik“ am 16. Januar 1946, Anhang

Besonders bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist etwa das als „Musikalische Feierstunde“ bezeichnete von ihm organisierte Konzert in der Pfarrkirche von Ortenberg mit Mitwirkenden der Musikhochschule Karlsruhe am Sonntag, dem 21. Mai 1944. Nach einer Rezension[47] zu schließen – die nach eigenen Worten „alle Freude wahrhaft grosser religiöser Musik“ zum Ausdruck brachte - war ein „gewaltiger Besuch“ zu verzeichnen und eine große Ergriffenheit unter den „Laien“ wie auch bei den „musikverständigen Zuhörerinnen und Zuhörern“ festzustellen.

Bemerkenswert ist diese Veranstaltung auch deshalb, da – noch während des Krieges und unter dem Nazi-Regime – der erste Teil des Konzertes zwar dem „Gedächtnis der Gefallenen“, zweite Teil jedoch ausdrücklich „zur Muttergottes Ehrung“ überschrieben war.[48]

Franz Braun hat hier selbst als Solist (Tenor) mitgewirkt. Als studierter Tenor mit einer beeindruckenden warmen Stimme wirkte er auch bei Rundfunkaufnahmen in Freiburg mit.[49]
Als Lyriker hat Franz Braun eine Sammlung von 124 empfindsamen Gedichten, in den en Todesangst und Schmerz, aber auch Trost und Gewissheit im Rückzug auf die Heimat und in die Natur, zum Elternhaus und zur Heimatgemeinde, ein vorbildhaftes Arbeitsethos und eine tiefe Gläubigkeit, so Prof. Franz X. Vollmer.[50]

Darüber hinaus beschäftigte sich Franz Braun auch grafisch und bildhauerisch mit und in der bildenden Kunst[51] sowie auch als Fotograf. Auch hielt er verschiedene Szenerien aus dem Lebensalltag der Menschen als Schmalfilm-Amateurfilmer fest, was zu dieser Zeit sicherlich durchaus bemerkenswert und keinesfalls alltäglich war.

---

[47] Franz Huber, Buchdruckerei Offenburg vom 30. Mai 1944
[48] Siehe Anhang
[49] Presse-Nachruf „Ein Leben für das Schöne und Gute“ (Anlage)
[50] Vollmer/Vollmer: Die Familien von Ortenberg, Seite 1875
[51] Siehe etwa Abgüsse der Hände der Eltern im Familiennachlass

Am 30. September 1940[52] heiratete Franz Braun Johanna Sproll (1897–1984 [53]). Sie war die Schwester der mit dem Sparkassendirektor Friedrich Rudigier verheirateten Luise. Die Familien Sproll und Rudigier waren angesehene und in der Offenburger Gesellschaft fest verankerte Familien. Johanna war damit die Tante des späteren Gründungsrektors der staatlichen Ingenieurschule und späteren Hochschule Offenburg und der später mit Hans Dufner verheirateten Gabriele.

Die Ehe blieb kinderlos. Franz Braun verstarb im Alter von 44 Jahren am 25. Mai 1951 in Gengenbach an einem Herzleiden. Nächster, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Aufsatzes noch lebender Angehöriger von Franz Braun ist dessen Neffe Hermann Vollmer in Ortenberg (geb. 14. November 1932).

Gabriele Dufner (1924 – 2025) übernahm zusammen mit ihrem Ehemann nach dem Tod des Franz Braun dessen Zahnarztpraxis und führte diese bis 1990. Sie verstarb am 9. Oktober 2025 in Offenburg im Alter von 101 Jahren.

Im Nachruf der Tagespresse[54] wurde Franz Braun, als mit 44 Jahren am 25. Mai 1951 verstorben war, als jemand mit echter Neigung und Leidenschaft für die künstlerischen Dinge, der deren Förderung mit einem tiefen sittlichen Ernst als eine Kulturaufgabe verstand, bezeichnet. „In einer Zeit unmittelbar nach dem Zusammenbruch, in der das kulturelle Leben zertrümmert am Boden lag, war es Franz Braun, der in Offenburg langsam und beharrlich aber bald auch mit Erfolg an die Aufbauarbeit ging.“

[52] Siehe Vollmer/Vollmer: Familienbuch Seite 186
[53] Friedhofsverwaltung Stadt Offenburg am 28. April 2026: *13. Juni 1897, + 5. Februar 1984, urnenbestattet am 19. Februar 1984 auf dem Waldbachfriedhof in Offenburg
[54] Undatiert (Mai 1951), siehe Anhang

So war die Schaffung des Kulturbundes der Ortenau im Wesentlichen sein Werk, ebenso gingen die 1946 und 1948[55] stattfindenden Kulturwochen auf seine Initiative zurück. 1947 wurde in Zusammenarbeit mit der Stadt Offenburg eine große 100-Jahr-Feier zum Gedenken an die erste „Demokratenversammlung“ 1847 organisiert u.a. mit einem mehrfach wiederholten Festkonzert mit der neunten Symphonie von Ludwig van Beethoven.[56]

Seine Identifikation ging so weit, dass er bei Veranstaltungen persönlich für das Gelingen haftete und bürgte, Defizite oder die Bezahlung von engagierten Künstlern aus eigener Tasche bestritt und selbst Zugverbindungen bei großen Veranstaltungen nach Offenburg und zurück organisierte.

Als Impulsgeber, treibende Kraft und Präsident des Kulturbundes hat er sich um die Wiedergründung vieler Vereine gekümmert, hat die Benutzung von Sälen und anderen Spielstätten erwirkt.

Franz Braun und die Entnazifizierung

In einem Pressebeitrag vom 30. November 2024 wurde – neben anderen eindeutig widerlegbaren Behauptungen – die These aufgestellt, dass Franz Braun (Ortenberger Bürgersohn und Zahnarzt in Offenburg) Anführer der Hitlerjugend in Ortenberg gewesen wäre, deren Fackelzüge angeführt und in den 1930er Jahren in der Obstmarkthalle Parteiveranstaltungen organisiert hätte.

Die damals gemeindeeigne Obstmarkthalle diente der Gemeinde seit ihrer Errichtung 1929 als „Multifunktionshalle“ für verschiedenste Aktivitäten, z.B. Feste, Training für den Fußballclub und ab 1933 auch für politische Massenveranstaltungen. Doch ließ das Interesse der Bevölkerung ab Mitte der 1930er Jahre nach und die Rundfunkansprachen wurden entweder privat über den

[55] Siehe Anlage
[56] Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05343, Stadt Offenburg v. 20. September 1947

Volksempfänger oder in wesentlich kleinerem Format an anderen öffentlichen Orten (Wirtshäuser, Schulhof) gehört.

Franz Braun (Dentist) war in dieser Zeit nicht Mitglied der dies laut Aktenlage die Lehrer Wanner[57] und später Bürgel[58].

Nicht auszuschließen und naheliegend ist, dass Franz Braun (Dentist) als aktiver und engagierter Turner im Turnverein Fackelzüge des Turnvereins (etwa am Stiftungsfest 8. bis 10. Juli 1933, siehe GR Nr. 191 v. 1. Juli 1933) oder die Turnerjugend beim Fackelzug zur verordneten[59] Sonnwendfeier, auf der als „Hitlerhöhe" benannten[60] „Plattform" an der sich die Sportvereine zu beteiligen hatten, begleitete.

Die Recherche im Bundesarchiv Berlin und im Staatsarchiv Freiburg ergab eine Mitgliedschaft des Dentisten Franz Braun in der NSDAP. So gab er im ausgefüllten Fragebogen der Spruchkammer Südbaden am 8. November 1945[61] die Erklärung ab, dass er 1934-1936 zwei Jahre „unfreiwillig" als studierter Mediziner bei der SA Sanitätsdienst leisten musste, da ihm andernfalls die Ablegung des Staatsexamens verwehrt geblieben wäre.

1937 musste er nach dessen Angaben in die NSDAP (NS-Volkswohlfahrt) eintreten, um als Zahnarzt die Krankenkassenzulassung zu erhalten.[62] Sein Aufnahmeantrag datiert auf den 14. Mai 1937.[63],[64]

---

[57] Gemeindearchiv Ortenberg, GR Nr. 109/1934 v. 7. April 1934
[58] F.X. Vollmer, Chronik von Ortenberg S. 242
[59] Gemeindearchiv Ortenberg, GR Nr. 175/1933 v. 21. Juni 1933
[60] Ebd. GR Nr. 179/1933 v. 21. Juni 1933
[61] Staatsarchiv Freiburg D 180/2 Nr 99344
[62] Staatsarchiv Freiburg, D 180/2 Nr 99344
[63] ebd.
[64] Die NSDAP verhängte am 19. April 1933 einen grundsätzlichen Aufnahmestopp (wirksam ab 1. Mai 1933), um den Ansturm von ca. zwei Millionen neuen Mitgliedern – den sogenannten „Märzgefallenen" – zu bewältigen. Diese Sperre diente der Bereinigung der Partei, begrenzte Karrieremöglichkeiten für Opportunisten und wurde im. Mai 1937 zwischenzeitlich und 1939 wieder vollständig aufgehoben.

Trotz dieser Mitgliedschaften begleitete er keine Ämter innerhalb der NS-Organisationen und über etwaige sonstige Funktionen ist nichts bekannt. Weder aus Archivunterlagen, noch aus den Nachlasssachen und auch nicht aus den Erinnerungen der Zeitgenossen ließen sich irgendwelche diesbezüglichen Hinweise ableiten[65].

Verfügt wurde nach Aktenlage die Zugehörigkeit zur Gruppe III (Minderbelastete)[66] und eine Geldbuße von drei mal 20 RM.

Die Einstufung als „minderbelastet" überrascht, waren in dieser Kategorie doch auch relativ engagierte Parteimitglieder zu finden, wie etwa der ehemalige Offenburger Oberbürgermeister Wolfram Rombach, der bereits 1928 der Partei beitrat, etliche Funktionen begleitete, Mitglied der SS war und lt. Aktenlage öffentlich Propaganda betrieb. Er wurde später gar zum „Mitläufer" herabgestuft.[67] Die geringe festgesetzte Geldbuße gegen Franz Braun relativiert diese Einstufung allerdings.

In den Datenbanken zu bekannten Offenburger Nazi-Funktionären oder SS-Angehörigen ist er nicht verzeichnet. ebenso nicht in der Liste der Ortenberger NS-Funktionäre.

Denn es gab in den 1930er Jahren drei erwachsene Personen namens Franz Braun in Ortenberg. Nur einer war bereits 1933 Mitglied der NSDAP, nämlich der Installateur und Grüner-Winkel-Wirt Franz Braun (Hauptstraße 132, heute 60)[68)]. Er ist Im Zuge der großen Eintrittswelle nach der März-Wahl 1933 zum 1. Mai 1933 eingetreten.[69] Er wurde mit der Installation der Lautsprecheranlage in der Obstmarkthalle beauftragt. Er ist bereits 1935 verstorben.

---

[65] Vgl. Interview mit Gabriele Dufner im Februar 2025 („Das hätte überhaupt nicht zu ihm gepasst.")
[66] Siehe Fußnote 12
[67] https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfram_Rombach
[68] Gemeindearchiv Ortenberg, Meldekartei
[69] US National Archiv Katalog Record Group 242: National Archives Collection of Foreign Records SeizedA3340-MFKL: Nummer C0134 Bild 2191

In der Nachkriegs-Liste der Ortenberger NS-Funktionäre ist ein weiter Franz Braun (geb. 27. Januar 1893) aufgeführt[70]. Auch er ist erst zum 1. Mai 1937 in die NSDAP eingetreten.[71] Es spricht einiges dafür, dass der Autor des o.g. Leserbriefes hier einer Personen-Verwechslung zum Opfer fiel.

Der„Kulturbund der Ortenau“ als Instrument der „Mission Culturelle“

Die französische Militärregierung sah in der Kultur das wichtigste Mittel zur „Rééducation“. Anstatt nur zu strafen, sollte die deutsche Elite durch die Vermittlung humanistischer und europäischer Werte demokratisiert werden.

Der Kulturbund, dessen Präsident Franz Braun war, fungierte als zentrales Bindeglied bei dieser „Entnazifizierung durch Kulturvermittlung“:

Gegründet wurde der „Kulturbund der Ortenau“ im Rahmen der von Franz Braun initiierten „Ortenauer Kulturtage“ am 26./27. Oktober 1946.

Er verstand sich als die Vereinigung aller kulturell Tätigen der Ortenau, als Dachorganisation aller freischaffenden Einzelpersonen wie auch Vereinen und Verbänden. Er ist auf demokratischer Grundlage und überparteilich aufgebaut, um das gesamte kulturelle Leben anzuregen, zu fördern, zu regeln und über die Grenzen hinaus kulturelle Beziehungen zu den benachbarten Ländern besonders Frankreich und die Schweiz zu pflegen.

---

[70] Gemeindearchiv AZ 473

[71] US National Archiv Katalog Aktenbestand 242: Sammlung des Nationalarchivs beschlagnahmter ausländischer Akten Reihe: Akten über die Mitgliedschaft in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), Bild 2994

Mit Pathos aber auch voller Demut führte Franz Braun in seiner Rede zur Gründung aus, dass seit dem jähen Abbruch der geistig-kulturellen Beziehungen zum Ausland durch den Nationalsozialismus 1933 es normalerweise nicht mehr möglich war, am kulturellen Schaffen der übrigen Welt teilzunehmen. Der Bund wolle neben seiner lokalen Arbeit alles daran setzen, um durch entsprechende Veranstaltungen das verloren gegangene Kulturgut anderer Völker kennen und verstehen zu lernen. „Wir sind verpflichtet, dass wir gerade jetzt in Zeiten der materiellen Nöte das geistig-kulturelle Leben nicht mehr vernachlässigen… Es geht heute um das seelisch-geistige Verstehen aller Menschen der Erde"…Und demütig spricht er der Welt das Recht zu, die Frage an uns zu richten, wie es möglich war „dass unser Volk solche Irrwege gehen musste, wie in den vergangenen Jahren"[72].

„Die guten geistigen Kräfte mögen so stark werden, dass ein so grausames, nicht zu beschreibendes Drama des Hinmordens von Millionen von Menschen auf dieser Erde nie mehr möglich sein kann."

Der Kulturbund soll damit die „großen unvergänglichen Kulturwerte der Menschheit möglichst weiten Kreisen der Bevölkerung zugänglich machen, alle aktiven Schaffenden zu gemeinsamem Werk vereinigen, die Jugend zu kultureller Eigenarbeit anzuregen und durch das Kennenlernen der kulturellen Errungenschaften anderer Völker eine Brücke der Verständigung zu schlagen"[73]

Schließlich und nicht zuletzt sollte der Kulturbund auch eine Interessensvertretung für die Kulturschaffenden sein[74]. So wurden etwa Unterstützungsveranstaltungen für notleidende („brotlose") Musiker geplant.[75]

---

[72] Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05343
[73] Franz Braun Eröffnungsrede ebd.
[74] Siehe u.a. Protokoll der Gründungsversammlung
[75] Siehe Antrag vom Sommer 1948 an den Militärgouverneur für ein Unterhaltungskonzert mit anschließendem Tanz in der Ortenberger Obstmarkthalle, Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05343

Diese Ziele haben in der – in deutscher und französischer Sprache abgefassten und beschlossenen – Satzung ihren Niederschlag gefunden. Diese wurde in der eigentlichen Gründungsversammlung am 17.November 1946 im Concordiasaal der Wagner-Brauerei beschlossen.[76,77]
Jeweils einstimmig gewählt wurden als Funktionäre

Präsident:	Franz Braun, Offenburg,
2. Präsident:	Dr. Alfred Gailer, Offenburg,
Beigeordneter:	Dr. August Glatt, Offenburg,
Geschäftsführer:	Heinz Schunke, Offenburg,
Laienvereinigungen:	Bürgermeister Kraut, Oberkirch,
Künstlervereinigungen:	Schriftsteller Tauschmann, Gengenbach

und als Abteilungsvertreter:

Orchester:	Dr. Rolf Kratzer, Offenburg,
Blaskapellen:	Franz Riehle, Ortenberg
Gesang:	Friedrich Ruch, Offenburg
Chöre:	Friedrich Brüstle, Offenburg,
Spielgruppen:	Justizrat Dr. Straub, Offenburg,
Heimatverbände:	Dr. Hermann Steurer, Lahr,
Musik:	Herr Ahlicke, Offenburg,
Theater:	Willi Neef, Offenburg
Tanz:	Frau Kießler-Härtle, Offenburg
Malerei:	Karl Vollmer, Offenburg
Architektur:	Alfred Müller, Offenburg,
Dichtung:	Dr. Schaaf, Gengenbach,
Volkshochschulen:	„noch offen“.

Auch die Gewerkschaften
waren vertreten durch Rohtraud Weckele-Geck[78],

die Stadt Offenburg durch

---

[76] Ebd.
[77] Im Rahmen der Erörterung des Satzungsentwurfes sollte auf Wunsch auch der damals noch weitgehend in Vergessenheit geratene Begriff „Ortenau“ erklärt werden. Man setzte diesen Begriff gleich mit dem Gebiet des Landkreises Offenburg. Sollte dies etwa der erste Impuls für den 25 Jahre später im Zuge der Landkreisreform neu zu benennenden neuen Landkreis gewesen eins?
[78] (1898 – 1983) Tochter von Adolf Geck (dem „roten Feldpostmeister“) und Marie Geck. Ihre Familie war tief in der Arbeiterbewegung verwurzelt und stand in persönlichem Kontakt mit Größen wie Rosa Luxemburg und August Bebel.

den Kulturreferenten Karl-Otto Schimpf.

Organisatorisch war der Bund aufgeteilt in zwei Gruppen:

Gruppe I:	Laienvereinigungen (Musik, Theater, Literatur)
Gruppe II:	Künstlervereinigungen der ausübenden und bildenden Kunst.

Die Leitung und Geschäftsführung oblag dem Vorstand, der aus dem Präsidenten, dessen Stellvertreter, einem Beigeordneten, einem Geschäftsführer und jeweils Vertretern der o.g. Gruppen besteht.

Daneben wurde ein Kulturausschuss aus dem Vorstand und den Vertretern der Abteilungen aus den genannten Gruppen gebildet. Dieser sollte monatlich tagen und vor allem die durchzuführenden Veranstaltungen und Veranstaltungsprogramme festlegen.[79]

Finanziert wird der Bund durch Beiträge der Mitgliedsvereinigungen und der Einzelmitglieder sowie aus Einnahmen aus Veranstaltungen.

Sitz des Vereins war die Privatwohnung von Franz Braun in der Hildastraße 55 in Offenburg.

Mitglieder des Vereins waren vor allem die angeschlossenen Verbände und Verein. Er hatte aber auch Einzel-Mitglieder. Diese wurden durch die Militärregierung für Baden auf deren politische Vorbelastung geprüft. Der Kulturbund wurde ´dann mit Schreiben vom 19. Februar 1947 von der Militärregierung als Verein genehmigt.[80]

Zuständigkeiten

War der Besuch kultureller Veranstaltungen im Allgemeinen problemlos, so stand das Engagement in Vereinen vor einigen Schwie-

[79] § 12 der Vereinssatzung
[80] Die Mitgliederliste wurde angeführt mit der Nr. 1: Karl Baer, Pfarrer, Ortenberg

rigkeiten. Die Gründung von Vereinen musste nämlich von der Militärregierung erst genehmigt werden, nachdem bis Dezember 1945 jegliche Vereins- und Verbandstätigkeit verboten und das allgemeine Vereinsrecht erst dann wieder hergestellt worden war. Hier war der Kulturbund immer wieder als Unterstützer und Mittler tätig.

Franz Braun als Präsident des Kulturbundes der Ortenau erhielt vom Landrat des Landkreises Offenburg, Dr. Joachim die Generalbeauftragung die kulturellen Interessen des Landkreises bei den zuständigen Stellen zu vertreten.[81]

Dem Kulturbund wurde Ende 1947 seitens des Kreisdelegierten der Militärregierung Robert gedankt, dessen Kompetenzen ausgedehnt und der Landrat aufgefordert, alle Bürgermeister im Kreis auf Nachfolgendes hinzuweisen - Landrat Dr. Joachim ist dem mit Schreiben an die Bürgermeisterämter vom 1. Dezember 1947 nachgekommen:

- Jede „künstlerische“ Veranstaltung gleich welcher Art ist nur im Einvernehmen mit dem Kulturbundes zulässig.
- Für jede Veranstaltung hat der Kulturbund ein „Gutachten … über die Zweckmäßigkeit… einer Veranstaltung“ abzugeben.

Außerdem hat der Kulturbund der Militärregierung vierteljährlich einen Bericht über alle Veranstaltungen abzuliefern[82].

In der Folge wurde Franz Braun in seiner Eigenschaft als Präsident des Kulturbundes von Landrat Dr. Joachim als Beauftragter zur Vertretung der kulturellen Interessen des Landkreises Offenburg berufen[83] und wurde von der Militärregierung als ausschließ-

[81] Verfügung vom 17. Mai 1947, Archiv des Ritterhauses 05/05343
[82] siehe Schreiben v. 18. März 1949, Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05343
[83] 17. Mai 1947, Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05343,

lich zuständig für die Aufstellung der Programme aller künstlerischen Veranstaltungen im ganzen Landkreis benannt, nachdem ab September 1948 keine Genehmigung der Militärregierung mehr erforderlich war. Ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, dass er in diesem Zusammenhang „alle eventuell auftretenden Schwierigkeiten zu regeln“ habe.[84]

Veranstaltungen

Bis ins Jahr 1949 gab es regelmäßige Ausstellungen, Vorträge und auch die Kinovorführungen erfolgten unter dem Dach des Kulturbundes. Zum Angebot gehörten weltliche und geistliche, klassische und volkstümliche Konzerte und Liederabende, Ballett, Operetten, bunte Abende, Tanzveranstaltungen, für die man allerdings ein ausführliches Genehmigungsprozedere durchführen musste, Lieder- und Opernabende, Vorträge und Ähnliches.

Neben regionalen Ensembles regelmäßige Gastspiele Karlsruher (u.a. Staatstheater) und Baden-Badener, Freiburger, Villinger Bühnen und der Bodenseebühne. oder auch aus Straßburg und Frankreich mit Schauspielen, Opern[85]- und Operetten.

Auffallend ist, dass die Bühnenwerke wie auch die Befassung mit Literatur und dem große Breite eingeräumten musikalischen Sektor weitestgehend auf Kunst- und Stilrichtungen bis vor dem ersten Weltkrieg reduziert war. Auch hat man den Eindruck, dass man sich bei Konzerten oder Vorträgen weitgehend auf die „hohe Literatur“ und die „erste Musik“ konzentrierte. Trivialliteratur oder Unterhaltungsmusik – geschweige denn neue oder etwa afro-amerikanische Stilrichtungen wie Jazz oder Swing oder Elemente der Pop-(ulär)-Kultur fanden so gut wie gar keine Beachtung.

Ein Erklärungsversuch könnte sein, dass es kaum mehr – und zu

[84] Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05343, u.a.
[85] Etwa Beethovens „Fidelio“ oder „Figaros Hochzeit“ von W.A. Mozart oder „Carmina Burana“ von Carl Orff

diesem Zeitpunkt auch noch nicht wieder - Künstler oder Interpreten dieser Stilrichtungen gab. Andererseits war die Leitung des Kulturbundes personell so besetzt, dass hier das klassische Bildungsbürgertum dominant vertreten war. Es ist nicht auszuschließen, dass man in diesen Kreisen eher der „ernsten“ und „hohen“ Kunst als dem Unterhaltungsgenre zugeneigt war und diese Stilrichtungen nicht unbedingt als „große unvergängliche Kulturwerte der Menschheit“, die es nach eigener Vorgabe zu vermitteln galt, definierte. Oder haben 13 Jahre Propaganda und Indoktrination ihre Spuren hinterlassen?

Ebenfalls ist auffällig, dass bei den Vortragsveranstaltungen ein deutlicher Schwerpunkt bei Themen zu staatspolitischen und gesellschaftspolitischen Fragen lag. Deutlich ist zu erkennen, dass man – ganz im Sinne der Ideengeber und auch der Ziele des Kulturbundes – die während der und durch die NS-Herrschaft entstanden Defizite aufarbeiten und den Menschen „Demokratie“ beibringen wollte.

Wenngleich weite Bereiche des bisher betrachteten Wirkens des Kulturbundes den Eindruck des Elitären entstehen lassen, gab es auch eine andere Facette, der Kulturvermittlung. So können für das Jahre 1947 bis Mitte 1948 etwa 800 Vorführen von eher leichten Unterhaltungsfilmen an verschiedenen Vorführräumen hauptsächlich in Offenburg, Gengenbach und Oberkirch gezählt werden. Und unter den Bühnenschauspielen finden sich auch etliche Komödien und Lustspiele.

Unter dem Dach des Kulturbundes fanden auch – zwar vielleicht etwas stiefmütterlich aber immerhin - unter der Rubrik „Sonstige Veranstaltungen“ der Veranstaltungspläne - Unterhaltungsveranstaltungen, Varietee-Abende, volksmusikalische Konzerte, Tanzveranstaltungen, Kasperle-Theater, Volksliedersingen usw. statt.

Insgesamt wurden 1947 bis Mitte 1948 insgesamt ca. 1.250 einzelne Veranstaltungen, davon ca. 800 Kinofilm-Vorführungen organisiert und abgehalten. Dies waren – ohne Kinofilme – rund an

jedem Tag eines Monats eine Veranstaltung – entweder eine Theaterveranstaltung, ein Konzert, ein Vortrag, eine Ausstellung oder eine sonstige Veranstaltung.

Termine, bei denen es galt, die Ensembles zu engagieren, Bühnen, Kulissen, Werbung, Eintrittskarten, Bühnentechnik zu organisieren, die Finanzierung sicher zu stellen, Genehmigungen bei der Militärregierung einholen und Dokumentation zu erstellen oder auch eine Stromzuteilung zu erwirken usw. Also ein unglaublicher organisatorischer und administrativer Aufwand.

Musikschule Ortenau

Zum Jahresbeginn 1947 wurde die Musikschule der Ortenau gegründet. Aufgabe war es, „musikalisch begabten Jugendlichen, die den Musikerberuf ergreifen möchten bzw. spätere ein Musikstudium beginnen wollen eine umfassende Ausbildung zu vermitteln.

Aber auch Musikliebhabern wird hier Gelegenheit zur musikalischen Vervollkommung gegeben sein.“[86]

Es wurden daher folgende Ausbildungszweige eingerichtet:
- Chorleiter- und Kantorenausbildung
- Ausbildung von Jugendmusikleitern
- Klavier – Orgel – Gesang – Violine
- Orchesterinstrumente
- Volksmusikinstrumente.

Es gab eine Jugendmusikgruppe und einen Musikschulchor.

Zum Leiter wurde Musikdirektor Peter Seeger, der Sohn des Berliner Philharmonikers Richard Seeger bestellt.

Mit bereits im ersten Jahr weit mehr als 100 Schülern wäre es, „auf dem besten Weg zum Konservatorium zu werden“ gewesen, so

[86] Pressebericht zur Eröffnung der Musikschule Januar 1947

die Presse[87]. Damit war die "Musikschule Ortenau" von 1947 ein wichtiger Vorläufer für das kulturelle Leben der Nachkriegszeit, die heutige Musikschule Offenburg/Ortenau ist jedoch eine eigenständige Neugründung aus dem Jahr 1973, die im Zuge der modernen Musikschulbewegung entstanden ist.

Graphische Schule Offenburg

Auf persönliche Initiative von Franz Braun wurde im Februar 1948 durch den Kulturbund in Zusammenarbeit mit der Grafischen Gewerkschaft eine „Graphische Schule Offenburg“ gegründet. Zweck war es, neben kunsthandwerklichen Aspekten insbesondere „der durch den Krieg beruflich zerrissenen und oft nur flüchtig ausgebildeten Jugend eine Fortbildungsmöglichkeit zu schaffen. Dieses wurde im Hinblick auf die Größe der grafischen Industrie in Südbaden als unerlässlich angesehen.“ [88]

Finanzierungsdebatte

Dies wurde auch von Seiten der Stadt Offenburg anerkannt, als es im Frühjahr und Sommer 1948 um die Gewährung eines Zuschusses aus der Stadtkasse von 250 RM und nach der Währungsreform um 150 DM/Monat geht. Die Beantragung war bereits in der Generalversammlung des Kulturbundes im November 1947 beschlossen worden.

In der Vorlage an die Stadträte betont die Stadtverwaltung ausdrücklich, dass man dies als Gewährung eines „Mindestlohns“ betrachten sollte für eine „unermessliche Arbeit, die der Kulturbund der Stadt Offenburg leistet“. Denn der Kulturbund und dessen Vorsitzender leisten der Stadt „die gesamte anfallende Arbeit in kulturellen Dingen unentgeltlich, die sonst von einem städt. Kulturamt, das jede Stadt von der Größe Offenburgs besitzt, die für die Kultur

[87] Ortenauer Nachrichten und Bad. Tageblatt v. 14. November 1947
[88] Archiv im Ritterhaus Offenburg AZ 257/002: Denkschrift des Schulleiters Heinz Schunke zum Stillstand der Unterrichtstätigkeit vom 12. Oktober 1950

zu tun gewillt ist, geleistet wird.“ Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil durch die Veranstaltungen des Kulturbundes der Stadt Offenburg beträchtliche Summen an Vergnügungssteuer zufließen.[89] Dennoch tat man sich bisher mit einem Zuschuss schwer.

Für die zögerliche und undankbar erscheinende Haltung der Stadt Offenburg ist zu berücksichtigen, dass der Stadt Offenburg wie auch dem Kulturbund selbst mit der Währungsreform am 20. Juni 1948 ein Großteil der liquiden Geldmittel entrissen wurde. Sie war schlicht nicht in der Lage den Zuschuss zu gewähren und vertröstete den Kulturbund auf einen späteren Zeitpunkt.

Währungsreform

Ein Ende nahm die Vielzahl kultureller Angebote mit der Währungsreform am 20. Juni 1948 Sie war eine Zäsur, die nicht nur die Wirtschaft, sondern auch das kulturelle Leben schlagartig veränderte. Während zuvor das „Hunger nach Kultur“ die Menschen in die Säle trieb, herrschte nach der Einführung der D-Mark eine völlig neue Realität.

Vor der Reform war Geld im Überfluss vorhanden, aber es gab kaum Waren. Kulturelle Veranstaltungen waren eine Fluchtmöglichkeit und eine der wenigen Dinge, die man für die entwertete Reichsmark kaufen konnte. Mit der Kopfquote von zunächst 40 DM mussten die Bürger entscheiden, ob sie Brot oder eine Theaterkarte kauften.

Mit der Währungsreform und der dieser nachfolgenden Gründung der Bundesrepublik schließlich verschob sich zudem der Fokus von den lokalen und regionalen Bedürfnissen auf die größere, nationale Ebene.[90]

[89] Archiv im Ritterhaus Offenburg 05//5347: Schreiben des Kulturbundes an die Stadträte vom 20. Juli 1948 und vom 5. August 1948
[90] https://www.historischer-augenblick.de/franzoesische-kulturpolitik-cheval/

In Offenburg fiel die Währungsreform mitten in den Zeitraum der Kulturtage 1948 des Kulturbundes (19. Juni bis 4. Juli)[91]. In deren Folge musste der Kulturbund aufwändig die Abrechnung dieser Veranstaltungen auftrennen und auf zwei unterschiedliche Währungen aufteilen.

Doch bedeutender waren die Folgen für den Kulturbund. Denn er geriet in eine existenzielle Krise:

Die Vermögen der Vereine wurden im Verhältnis 10:1 umgestellt. Rücklagen für geplante Spielzeiten oder Ausstellungen waren praktisch wertlos.

So waren auch die Einnahmen aus Eintrittsgeldern bei den Kulturtagen aus den Tagen vor der Währungsreform i,H.v. ca. 7.780 RM wenige Tage später nur noch 778 DM wert. Die Kulturtage schlossen daher mit einem Defizit von 859 DM[92]

Doch Franz Braun arrangierte sich mit der neuen Situation und schuf ein Veranstaltungsformat, das exakt 70 Jahre erfolgreich Bestand haben sollte:

Das Ortenberger Winzerfest

Trotz der existenziellen Krise des Kulturbundes hatte Franz Braun nach wie vor Zukunftspläne. In der Sitzung des Kulturausschusses am 6. September 1948 in der in erster Linie die finanzielle Schieflage des Kulturbundes Thema war, unterbreitete Franz Braun seine Vorstellung über einen geplanten „Goethe-Tag“ im folgenden Frühjahr (Goethejahr 1949) – und er stellte das Projekt eines Winzerfestes in Ortenberg vor.[93]

---

[91] Siehe Anlage

[92] Archiv im Ritterhaus Offenburg AZ 05//5347:
Protokoll der Sitzung des Kulturausschusses vom 6. September 1948,

[93] Archiv im Ritterhaus Offenburg AZ 05//5347:
Protokoll der Sitzung des Kulturausschusses vom 6. September 1948,

Nach einer Besprechung am 21. September in Ortenberg[94] beantragte der Kulturbund unter Beifügung des Programms am 8. Oktober die Genehmigung für die Durchführung der Veranstaltung einschließlich Festumzug am 17. Oktober bei der Militärregierung. Am 13. Oktober wurde dem Kulturbund die Genehmigung erteilt.

Das Winzerfest sollte ein wahres Volksfest werden – das erste nach dem Krieg: Keine vier Wochen nach der ersten Besprechung waren die Straßen geschmückt, die Ortenberger wetteiferten in der Inszenierung eines großen Festumzuges. Gefeiert wurde anschließend mit Tanz in der Obstmarkthalle und in den Wirtschaften. Tausende Besucher sind nach Ortenberg geströmt und es wurde allein in der Halle insgesamt 2.900 Liter Wein konsumiert – wobei ´die Gäste die eigenen Gläser mitbringen mussten. Auch Landtagspräsident Person und Staatspräsident Wohleb waren anwesend.[95]

In den Folgejahren wurde das Konzept wiederholt und ausgebaut. Die Trägerschaft wechselte vom Kulturbund auf die Gemeinde und auf die Winzergenossenschaft, später auf Vereine. Für die nächsten 70 Jahre sollte dieses Grundkonzept – auch der regelmäßige Besuch durch hohe Vertreter der Landes- und Bundespolitik - das Muster für das Winzerfest sein.[96] [97]

Bis zuletzt gedachte die Gemeinde Ortenberg mit einem Blumengebinde auf dessen Grab alljährlich an Franz Braun als dem Gründer des Ortenberger Winzerfestes.

---

[94] Gemeindearchiv OZ 492
[95] Gemeindearchiv AZ 782.53
[96] In den letzten Jahren wurde das in der Obstmarkthalle abgehaltene Winzerfest im zweijährigen Rhythmus gefeiert, zuletzt 2018. Das geplante Winzerfest 2020 fiel der Corona-Pandemie zum Opfer. Im Jahr 2021 wurde die das Grundstück mit der Obstmarkthalle seitens des Eigentümers (Obstgroßmarkt Mittelbaden e.G., Oberkirch) zum Verkauf freigegeben, 2022 verkauft, in der Folge abgebrochen und einer Wohnbebauung zugeführt.
[97] Alfred Idelhauser, Chronik des Winzerfestes, Gemeindearchiv Ortenberg

Differenzen zur Offenburger Stadtverwaltung

Erste Unstimmigkeiten zwischen dem Kulturbund und der Offenburger Stadtverwaltung zeigten sich schon im April 1948, als die Stadt einen Antrag des Kulturbundes auf Befreiung von den Gebühren für die wöchentliche Plakatierung abgelehnt hatte.[98]

Nicht zuletzt der im Verlauf des Jahres 1948 zunehmend rauer werdende Ton im Schriftverkehr lässt erkennen, dass sich der Kulturbund benutzt und ausgenutzt fühlt.

Im September 1948 wurde Franz Braun als Präsident des Kulturbundes auch noch für zuständig erklärt zur Entscheidung über die erforderlichen Genehmigungen für kulturelle Veranstaltungen anstelle der Militärbehörde. Dies wurde auf Anweisung des franz. Kreisdelegierten Robert vom Bürgermeisteramt Offenburg allen erdenklichen Vereinen, Gewerkschaften und kirchlichen Organisationen mitgeteilt.

Für den Kulturbund bedeutete dies einen beträchtlichen zusätzlichen Aufwand.

Auf Antrag des Kulturbundes noch aus 1947 und wiederholend etwa am 12. Mai 1948 – dort wurde unterstrichen, dass keinerlei Entschädigung für die ehrenamtliche Tätigkeit sondern ausschließlich Auslagen und Aufwendungen gedeckt werden sollen - oder am 20. Juli 1948 wurde in der Sitzung des Offenburger Gemeinderates. am 17. Januar 1949 schließlich ein monatlicher Zuschuss an den Kulturbund von 150 DM für die „ihm entstehenden Auslagen für die Wahrung der kulturellen Belange in Offenburg“ ab dem 1. Juli 1948 bis zum 31. März 1949 beschlossen.[99]

Mit einem Dankschreiben vom 27. Januar 1949 versicherte Franz Braun, weiterhin „bemüht (zu) sein, dem kulturellen Niveau der Stadt Offenburg eine Weiterförderung zuteil werden zu lassen, so

[98] Gemeinderatsitzung vom 3. Mai 1948.
[99] Auszug aus der Niederschrift über die Gemeinderatssitzung

gut es in unseren Kräften 5. August mit einem ausführlichen Schreiben an die Stadträte bisherige „harmonische Zusammenarbeiten … für unsere Heimatstadt“.[100]

Die Gewährung des genannten Zuschusses wurde in der Sitzung des Gemeinderates vom 2. Mai 1949 auf das gesamte Jahr 1949 erweitert.[101]

Doch die Zahl der Veranstaltungen in Offenburg nahm im Jahr 1949 stark zu und so kam es zu etlichen Terminüberschneidungen und – Kollisionen. Die Lage wird offensichtlich zunehmend unübersichtlich. Der Kulturbund hatte zwar die Aufgabe zur Koordinierung, jedoch keinerlei hoheitliche Kompetenzen.

Im September wurden die Zahlungen jedoch eingestellt, „da eine Neureglung abgewartet werden soll“.[102]

In einer Aktennotiz vom 28. Dezember 1949 findet sich die Erklärung für diesen Schritt: In einer Besprechung des Franz Braun mit dem Oberbürgermeister[103] teilte dieser mit, dass die Aufgabenwahrnehmung im bisherigen Umfang nicht mehr möglich wäre. Die Bürohilfe, für die der Zuschuss von 150 DM verwendet wird, soll ab Oktober nicht mehr beim Kulturbund, sondern bei der Musikschule und beim Jugendbildungswerk angestellt sein „und wird vom Kreis bezahlt“.[104]

---

[100] Archiv im Ritterhaus Offenburg AZ 05//5347
[101] Auszug aus der Niederschrift über die Gemeinderatssitzung
[102] Mitteilung der Stadtkasse an das „Bürgermeisteramt“ v. 20, Dezember 1949. ebd.
[103] Ab 1949 war Karl Heitz Oberbürgermeister, aufgrund der Wahl im Gemeinderat am 19. Dezember 1948 (erste Volkswahl erst am 20. Oktober 1957). Zuvor waren kommissarisch durch die französische Besatzungsmacht eingesetzte Bürgermeister Ludwig Heß, Gustav Weghaupt, Gustav Ernst und Rudolph Moßbrugger, (u.a. Badische Zeitung 27. September 2018)
[104] Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05344

Differenzen entstanden auch in der Frage der Neugründung der Volkshochschule, die der Kulturbund als Einrichtung zur Verdrängung des Kulturbundes betrachtete.[105]

In der Sitzung des Kulturausschusses am 11. Juni 1949 stellte Franz Braun gar die Vertrauensfrage.

Als auch der Wunsch des Kulturbundes, auf Erteilung einer Vollmacht, die man für die Wahrnehmung der ihm übertragenen Aufgaben als erforderlich ansah, seitens der Stadt abgelehnt wurde[106] zog Franz Braun Konsequenzen:

Das Ende des Kulturbundes

Mit Schreiben vom 29. August 1949 an die Stadtverwaltung beantragte Franz Braun, ab dem 15. September wegen Überbelastung in der beruflichen Tätigkeit und sonstiger besonderer Umstände die Erledigung der kulturellen Angelegenheiten an die Stadtverwaltung abgeben zu können. „Der Kulturbund wird weiterhin aber als private Vereinigung musisch gesinntere Menschen seine Aufgaben erfüllen“[107]

Der Kulturbund musste zu diesem Zeitpunkt seine Aufgabe des Wegbereitens für die kulturellen Vereinigungen als abgeschlossen ansehen. Zur Erledigung der bisher wahrgenommen Aufgaben – u.a. die Führung des Veranstaltungskalenders - galt es nun ein städtisches Kulturamt einzurichten.[108] Ab September 1949 organisierte er nur noch Veranstaltungen des Bad. Staatstheaters.

Am 17. Januar 1950 wies der Oberbürgermeister die Stadtkasse, dass die monatliche Vergütung von 150 DM für die Schreibhilfe des Kulturbundes rückwirkend ab September 1949 gestrichen wird. In der Folge lehnte der Kulturbund die weitere Organisation

[105] Aktenvermerk vom 20. Juli 1949, ebd.
[106] Schreiben des Oberbürgermeisters vom 23. Juli 1949
[107] Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05344
[108] Pressebericht Bad. Tagblatt vom 3. September 1949

von Theatergastspielen ab, bot der Stadtverwaltung jedoch seine Unterstützung an.[109] Innerhalb der Stadtverwaltung wird die Bildung einer städtischen „Kulturstelle“ eingeleitet[110] und Franz Braun um die Übergabe der „vorhandenen diesbezüglichen Unterlagen“ gebeten.[111]

Mit Schreiben vom 15. April 1950 teilt Franz Braun der Stadtverwaltung – ohne Anrede - mit, dass aus gesundheitlichen Gründen fortan auch die Organisation von Gastspielen des Bad. Staatstheaters nicht mehr möglich ist.

Am 25. Mai 1951 verstarb er im Krankenhaus in Gengenbach.

Der Oberbürgermeister (Karl Heitz) richtete am 26. Mai ein Kondolenzschreiben auf Briefbogen des Oberbürgermeisters an dessen Witwe und würdigte im Namen der Stadt und auch persönlich die Verdienste des Verstorbenen. Unterschrieben wurde das Schreiben jedoch nicht von Karl Heitz sondern „in Vertretung“ von jemandem; der als Bürgermeister zeichnete. Vermutlich handelte es sich um den seinerzeitigen Beigeordneten Klemens.

Über die Abwicklung des Kulturbundes gibt es kaum Dokumente. Allerdings ist ein Schreiben des Sparkassendirektors Gustav Weghaupt an den Oberbürgermeister vom 20. August 1952[112]. Es geht inhaltlich um die Auflösung zweier Konten, weshalb sich die Witwe Braun an ihn gewandt habe „nachdem der Kulturbund als solcher nicht mehr besteht“. Diese habe erklärt keinerlei Ansprüche geltend. Nachdem ihr verstorbener Gatte aber „aus Privatmitteln sehr viel für die Unterstützung der kulturellen Belange und die notleidenden Künstler getan habe“ würde sie es sehr begrüßen, wenn man der Gesamtbetrag von 41,40 DM einem namentlich genannten notleidenden, in Offenburg wohnenden Schauspieler zukommen lassen würde.

---

[109] Schreiben vom 25. Januar 1950, Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05344
[110] Aktennotiz vom 14. Februar 1950, ebd.
[111] Schreiben vom 28. April 1950, ebd.
[112] Archiv im Ritterhaus Offenburg 05/05344

Damit geht unspektakulär und glanzlos die Geschichte des Kulturbundes der Ortenau zu Ende und mit ihr das Lebenswerk des Franz Braun.

Schlussbetrachtung

Der „Kulturbund der Ortenau“ war in den Jahren 1946 bis 1949 in Offenburg und dem ehemaligen gleichnamigen Landkreis Impulsgeber, Koordinator und Akteur bei der Planung, Organisation und Durchführung von kulturellen Publikumsveranstaltungen in Bühnenformaten, Ausstellungen oder Kinodarbietungen. Damit wurden auch ehemals verbotener Künstler zurück in das öffentliche Bewusstsein gebracht um das von der NS-Ideologie geschaffene „Vakuum“ zu füllen.

Mit der Gründung der Musikschule und der Grafischen Schule setzte der Kulturbund nachhaltige Akzente für den Aufbau eines musikalischen und kunsthandwerklichen Bildungsangebots.

Dabei war er in diesem Sektor wichtiges Bindeglied zwischen der Bevölkerung und den französischen Besatzungsbehörden.

Man darf den Stellenwert der Kulturvermittlung nicht unterschätzen, doch darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass trotz der intensiven Bemühungen die breite Masse und die Landbevölkerung kaum erreicht werden konnte.

Zwar scheint es gelungen, im städtischen Bildungsbürgertum eine neue frankophile Schicht aufzubauen, die später das Fundament der Versöhnung wie etwa der Städtepartnerschaften bilden sollte. Sicherlich haben die Veranstaltungen und Maßnahmen des Kulturbundes auch darüber hinaus Wirkung erzielt, doch viele Menschen hatten vor dem Hintergrund von Unterversorgung, Wohnungsnot, Flüchtlingssituation, oder dem kriegsbedingten Verlust von Angehörigen schlichtweg primär andere Sorgen als der Befriedigung kultureller Bedürfnisse nachzukommen.

Für die französischen Besatzungsbehörden war der Kulturbund bei der Umsetzung des Entnazifizierungsprogramms und wichtigen Elementen der „Mission Culturelle“ Instrument und Mittel zum Zweck. Es ist davon auszugehen, dass sich Franz Braun dieser Rolle bewusst war.

Dennoch hat er, als in diesem Bereich ein Vakuum bestand, dieses mit beeindruckendem Engagement gefüllt. Er hat seine – etwa bei der Gründung des Kulturbundes vorgetragene - Vision mit missionarischem Eifer und voller Sendungsbewusstsein, beispiellosem persönlichem und finanziellem Einsatz, ohne Schonung seiner Person und seiner Gesundheit verfolgt und umgesetzt.

Mit der Währungsreform und der Gründung der Bundesrepublik wurden die Rahmenbedingung für einen politischen und wirtschaftlichen sowie einen geistig-kulturellen Neubeginn geschaffen. Auch der Kulturbetrieb entwickelte sich und erlangte Souveränität. Er war nicht mehr von Genehmigungen oder Anleitungen der Besatzer abhängig. Es bildeten sich stabile Strukturen mit durch das Wirtschaftswachstum gesicherter Finanzierung und einer wieder stärker an eigenen Traditionen oder neuen, selbst-gewählten Strömungen orientierten inhaltlichen Ausrichtung.

Doch in der Zeit davor haben Franz Braun und der „Kulturbund der Ortenau“ den Menschen in Offenburg und dem Umland in einer von Orientierungslosigkeit und Resignation geprägten Zeit einen Anker, Hoffnung und Zuversicht geboten.

Er hat somit sicherlich dazu beigetragen, den Boden für die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen zu bereiten:

1957 begannen mit einem Schüleraustausch die Vorbereitungen für die Städtepartnerschaft zwischen Offenburg und Lons le Saunier, die zwei Jahre später offiziell besiegelt wurde und nach wie vor mit zigtausenden persönlichen Kontakten intensiv gepflegt und gelebt wird. So gilt Offenburg heute gar als „Stadt der Versöhnung“ und als „das Herz der deutsch-französischen Freundschaft“. [113]

[113] Thies, Jochen, Die Stadt der Versöhnung: Offenburg als Herz der deutschfranzösischen Freundschaft - Kehl am Rhein: Morstadt, 2022.

Quellen und Literatur

1. Archivalische Quellen

Gemeindearchiv Ortenberg
Archiv im Ritterhaus Offenburg
Staatsarchiv Freiburg
Bundesarchiv Berlin
US National Archiv Katalog

2. Internet

https://www.historischer-augenblick.de/franzoesische-kulturpolitik-cheval/

https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfram_Rombach

Regionalgeschichte.net Politische Säuberung im Südwesten unter französischer Besatzung

https://www.babelmed.net/en/article/73096-maroquinades-viols-de-masse-en-italie-en-1944)

https://www.youtube.com/watch?v=op4DpjqJzp8

3. Interviews

Gabriele Dufner, zuletzt im Februar 2025
Hermann Vollmer

4. Gedruckte Quellen

Ortenauer Nachrichten und Bad. Tageblatt v. 14. November 1947

Badisches Tageblatt

5. Literatur

Defrance, Corine: La politique culturelle de la France sur la rive gauche du Rhin 1945-1955, Strasbourg 1994.

Denéchère, Yves: Nordrach – Ein französisches Kinderheim, 1947-1949

Eschenburg, Theodor: Jahre der Besatzung (= Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1), Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1983.

Thies, Jochen, Die Stadt der Versöhnung: Offenburg als Herz der deutschfranzösischen Freundschaft - Kehl am Rhein : Morstadt, 2022.

Franz.X. Vollmer, Chronik von Ortenberg

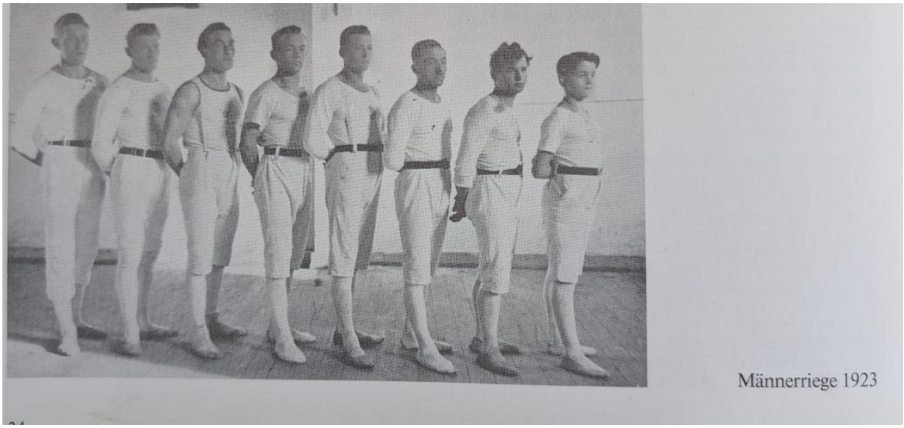
Vollmer/Vollmer: die Familien von Ortenberg

Clemens Vollnhals (Hrsg.): Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949.

Walther Hofer: Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933 bis 1945

Zauner, Stefan: Erziehung und Kulturmission, Frankreichs Bildungspolitik in Deutschland 1945 – 1949, Studien zur Zeitgeschichte Oldenbourg

ANHANG



Franz Braun: ganz rechts

Franz Braun: zweite Reihe zweiter von links

Eine Hausmusik

Jede Interpretation, jedes Virtuosentum gipfelt in seiner Vollendung darin, dem schöpferischen Werk in Form und Inhalt möglichst nahe zu rücken, gewisse menschliche Eitelkeiten, eigene Empfindungen und Denkweisen zurückzudämmen und dem Meister auf seinen erdenthobenen Wegen zu folgen.

Die Musik als die ausdrucksreichste und reinste der Künste verlangt diese Anspruchslosigkeit besonders. Das längst verblichene Genie spricht dann in seinen Tönen wie beim ersten Spiel.

Solchen Gedanken gaben wir uns hin, als wir am vergangenen Sonntag Arm in Arm durch die schneenassen kalten Straßen von einer kleinen Hausmusik heimwärts gingen. Im Kreise zahlreicher geladener Gäste erlebten wir in den festlichen Räumen des Braun'schen Hauses zwei auserlesene Stunden. Geschickte Hände hatten den Alltag hinter einen Vorhang gerückt und eine Atmosphäre hochgestimmter Art geschaffen, bevor noch die ersten Töne erklangen.

Es war immer ein wenig befremdend, wenn in einem neuangekündigten Konzert sich wiederum meist fremde Namen, von draußen kommend, kundtaten. So brachte dieser Abend eine doppelte Freude mit dem Beweis, daß die Offenburger Musiker und Musikfreunde am Werke sind.

Hildegard Kreusch und Franz Braun, als die Träger des Abends, boten einige ausgesuchte Perlen klassischer Musik, von denen die Beethoven-Sonate in as-Dur und das seltene Lied des gleichen Meisters „In diesem dunklen Grabe" ganz besondere Beachtung verdienen. Sie gaben in ihrem ernsten Gehalt den Grundton für die folgenden Stücke. Dieses Beethovenlied, das noch nie gehört worden ist, darf wohl zu den schönsten und gehaltvollsten seiner Art gezählt werden. Seine Tiefe ist unvergleichlich.

Im Gegensatz dazu erklang die liebliche Musik Schuberts, perlende Töne voller Süßigkeit und Liebreiz. Die entzückende „Forelle", das ewig-junge „Heidenröslein" ließen ungetrübte Empfindungen in den Herzen der Lauschenden wach werden. — Von gleicher Schönheit und Tiefe zeugten die Schumann-Lieder, deren leise Schwermut vor allem in der „Lotosblume" zu spüren war. Franz Braun brachte diese Lieder mit seinem selten schönen lyrischen Tenor in wirklich bravouröser Weise zum Vortrag. Als dem größten Künstler des Abends brachte ihm seine hervorragende Wiedergabe den reichen Dank der Gäste, denen sich ein reines Sängerherz offenbarte.

Ein starkes Stilgefühl für Chopinsche Musik zeigte Hildeg. Kreusch mit dem Nocturne, Impromptu und Walzer in Des-Dur. Die gegensätzlichen Ausdrucksformen des Meisters verlangen neben der technischen Beherrschung intensivste Einfühlung in seinen Charakter, der letztlich nur aus der Konkordanz mit dem Stoff erwächst. Die Pianistin verstand es vortrefflich, neben die filigrane Feinheit geistigen Ausdruckes die slawischen Temperamentausbrüche eines leidenschaftlichen Herzens zu setzen.

Frau Seidel-Pfettscher, die am Cello als Laienmusikerin einen außergewöhnlich schönen Strich und Ton besitzt, überraschte die Hörer durch ihre Hingabe und Liebe am Werk und Instrument. Den ersten Satz der Cello-Sonate A-Dur von Beethoven spielte sie mit wirklicher Musikalität und technischer Fertigkeit und schenkte so einen großen Genuß; hatte sie doch mit diesem Stück eine der schönsten Beethoven-Sonaten gewählt.

Anerkennung verdient noch die besondere Leistung einer Schülerin von Fräulein Kreusch, Gabriele Rudigier, die die Gesangsdarbietungen mit gutem Gefühl für begleittechnisches Spiel wirksam unterstützte. Darin sowohl wie in der vierhändig gebotenen Schlußnummer zeigte sie ein beträchtlich über schülermäßiges Können hinausgehendes Spiel.

Der Wunsch, daß auch größere Kreise an solchem Genuß teilhaben können, verbindet sich nicht leicht mit der glanzvollen warmen Wirkung, die dieses Hauskonzert im kleinen kunstbegeisterten Kreise hinterließ. Mögen regsame Geister Mittel und Wege dazu finden.

E. W.

Ein Leben für das Gute und Schöne

Zum Tode des Dentisten Franz Braun

Gestern morgen starb im Gengenbacher Krankenhaus Dentist Franz Braun. Diese Todesnachricht kommt für viele, die Franz Braun gekannt haben, überraschend. Der mit noch nicht einmal 45 Jahren noch im besten Mannesalter stehende, durchaus nicht kränklich aussehende, tüchtige Dentist und in seinem Privatleben für alles Gute und Schöne entflammte Mann, der aus Ortenberg stammte, starb an einem Herzleiden, von dem eigentlich nur Eingeweihte wußten.

Schon in der Schule ein vorzüglicher Turner, hat er sich nach der Schulentlassung diesen Leibesübungen mit Eifer hingegeben. Die Eltern waren einfache Bauersleute, und ihr Sohn Franz ging bei der Firma Dierks und Wroblewski in die Lehre eines Automechanikers. Er tat seine Arbeit und erntete Lob und Anerkennung, doch Befriedigung gab ihm diese Tätigkeit nicht.

Nach einem Jahr sattelte er um. Er ging nach Lahr und lernte Dentist. Das war der Beruf, zu dem er geboren war und dem er sich auch mit Begeisterung widmete. Seine Zeugnisse waren vorzüglich, seine Staatsprüfung als Dentist ebenso. Was er in Lahr gelernt hatte, erweiterte er in Lörrach und im Jahre 1936 machte sich Franz Braun in Offenburg als Dentist selbständig. Der Dreißigjährige bekam schnell eine große Zahl von Patienten, die sich dauernd gerne von ihm behandeln ließen. Seine Begabung für die Technik ermöglichte ihm eine ganze Reihe von Verbesserungen und Erfindungen im Instrumentarium des Dentisten und Zahnarztes, die heute vielfach bestens eingeführt sind.

Der Tod riß Franz Braun mitten aus einem schaffensreichen und, man darf sofort hinzufügen segensreichen Leben. Wenn er sich auch seit etwa zwei Jahren — seine Krankheit mag daran mit Schuld gewesen sein — nicht mehr in der Oeffentlichkeit betätigte: das kulturelle Offenburg verliert mit ihm eine seiner hervorragendsten Persönlichkeiten, dessen impulsive Initiative es vieles zu verdanken hat. Weit über eine private Liebhaberei hinaus verband sich in Franz Braun echte Neigung und Leidenschaft für die künstlerischen Dinge mit einem tiefen sittlichen Ernst ihrer Förderung als einer Kulturaufgabe. In der Zeit unmittelbar nach dem Zusammenbruch, in der gerade das kulturelle Leben zertrümmert am Boden lag, war es Franz Braun, der in Offenburg langsam, beharrlich aber doch auch schon bald mit Erfolg an die Aufbauarbeit ging.

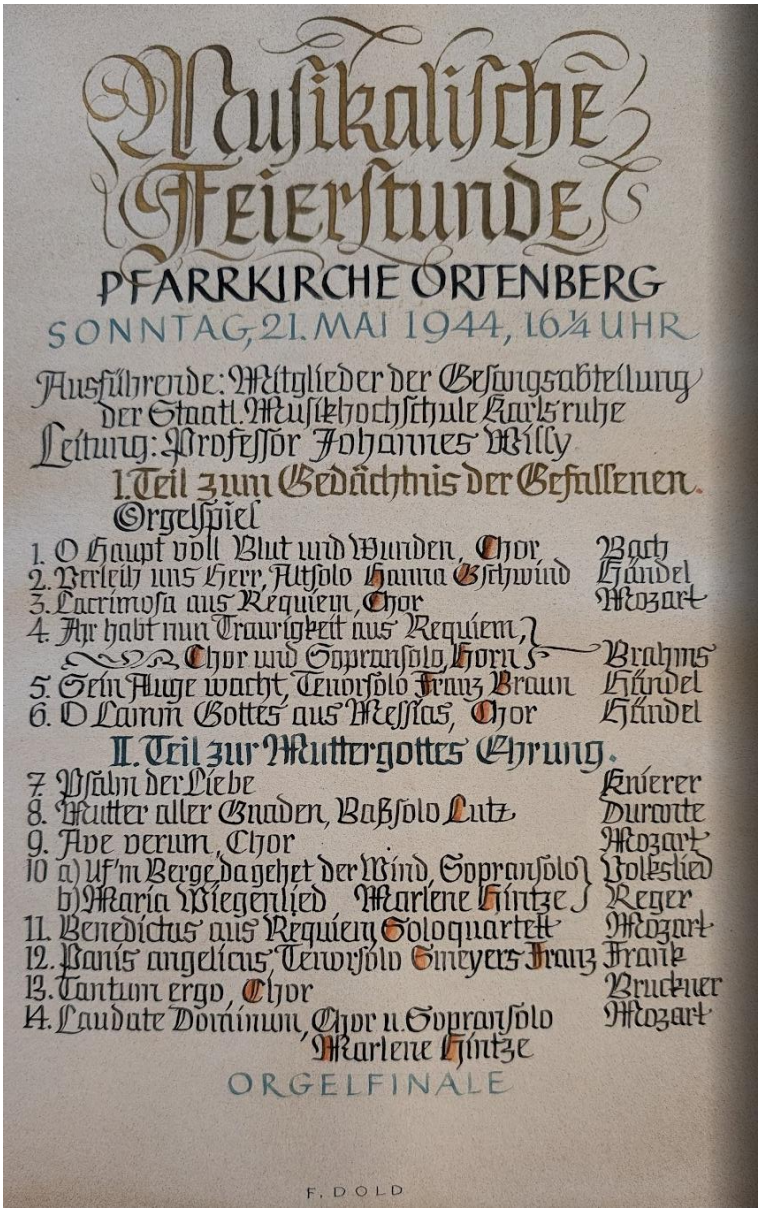
Die Schaffung des Kulturbundes der Ortenau war im Wesentlichen sein Werk. Als sein Präsident setzte er sich unter oft größten persönlichen Opfern und mit dem ganzen selbstlosen Idealismus, der ihm eigen war, für die verschiedensten kulturellen Belange ein. Aus einem Nichts zauberte er Leben. Auf seine Initiative gingen Kulturwochen zurück, die das Ansehen von Offenburg auf diesem Gebiete merklich förderten. Es war bewunderungswürdig, wie Franz Braun sein „Und dennoch" aussprach, als die Kulturwoche 1948 gerade in ihrer Mitte auf den Tag fiel, der sowohl den Kulturbund als auch die Künstler vor ein finanzielles Nichts stellte.

Wenn wir es heute fast für selbstverständlich finden, daß Karlsruher oder Baden-Badener Bühnen Gastspiele bei uns veranstalten, so war das vor Jahren noch eine Frage der Verhandlung und der angestrengtesten Initiative. Franz Braun sorgte dafür, daß Offenburg gute Opern, Operetten und Schauspiele zu sehen bekam. Seine Fürsorge ging dabei so weit, daß er persönlich für das Gelingen der Aufführungen haftete. Es war auch schon einmal dabei der Fall, daß er ein Defizit aus der eigenen Tasche bezahlte oder armen Künstlern half.

Als Präsident des Kulturbundes hat er viel für das Wiedererstehen Offenburger Vereine getan. Er hat sich um ihre Zulassung, er hat sich um die Freigabe von Sälen bemüht. Man darf nicht vergessen, wieviele Laufereien damit verbunden waren. Für eine Intensivierung des Musiklebens trat Franz Braun auch in Hausmusikabenden ein, die verschiedenste Künstler zu Worte kommen ließen. Er selbst hatte sich als lyrischer Tenor einen guten Ruf verschafft, der auch den Rundfunk auf ihn aufmerksam machte, vor dem er in Freiburg sang. Ein vielseitiges Wirken, Schaffen und Streben spiegelte sich so in Franz Braun.

Auch für seine Berufsorganisation setzte sich Franz Braun stark ein. Es war ihm zu verdanken, daß in Offenburg eine Dentistenschule eröffnet wurde. Für seine Heimatgemeinde Ortenberg war er daneben einer der Initiatoren der Winzerfeste und ihrer Festzüge. Immer wieder befaßte er sich auch mit dem Gedanken, Schloß Ortenberg als eine Freilichtbühne großen Stils aufzubauen.

Noch manches wäre aufzuzählen. Nun, da Franz Braun — übrigens etwa drei Wochen nach dem Tode seiner Mutter — der ihm schwer zu Herzen ging, sein Leben beschließen mußte, bleibt uns nur noch der Abschied von einem Mann, dessen selbstloses Wirken reiche Früchte getragen hat und noch trägt und dessen Andenken schon darob unvergessen bleiben wird. Ueber seinem Leben stand als unsichtbarer Wahlspruch das Goethewort vom Guten, Edlen und Schönen, für dessen Verwirklichung er sich einsetzte mit der ganzen Entschlossenheit eines jener seltenen Menschen, die man Idealisten nennt. Ein Leben eines bescheidenen und hochbegabten Menschen ist jäh zu Ende. Ein Fachmann und ein Künstler ging zur ewigen Ruhe.


Musikalische Feierstunde
PFARRKIRCHE ORTENBERG
SONNTAG, 21. MAI 1944, 16¼ UHR
Ausführende: Mitglieder der Gesangsabteilung der Staatl. Musikhochschule Karlsruhe
Leitung: Professor Johannes Willy
I. Teil zum Gedächtnis der Gefallenen.
Orgelspiel
1. O Haupt voll Blut und Wunden, Chor — Bach
2. Verleih uns Herr, Altsolo Hanna Gschwind — Händel
3. Lacrimosa aus Requiem, Chor — Mozart
4. Ihr habt nun Traurigkeit aus Requiem, — Brahms
5. Sein Auge wacht, Tenorsolo Franz Braun — Händel
6. O Lamm Gottes aus Messias, Chor — Händel
II. Teil zur Muttergottes Ehrung.
7. Psalm der Liebe — Enderer
8. Mutter aller Gnaden, Baßsolo Lutz — Durante
9. Ave verum, Chor — Mozart
10 a) Uf'm Berge da gehet der Wind, Sopransolo — Volkslied
b) Maria Wiegenlied, Marlene Hintze — Reger
11. Benedictus aus Requiem, Soloquartett — Mozart
12. Panis angelicus, Tenorsolo Smeyers Franz — Franke
13. Tantum ergo, Chor — Bruckner
14. Laudate Dominum, Chor u. Sopransolo Marlene Hintze — Mozart
ORGELFINALE
F. DOLD